

Das Landschaftsprinzip

Die Regisseurin Caitlin van der Maas macht Musiktheater, das Gewissheiten auflöst und den Zuschauer als Mitdenkenden braucht

In roter Schrift leuchtet „Discolicht“. Darunter, in der Blackbox, hält sich ein Arrangement altmodisch gekleideter Menschen bei den Händen. Und im „Fernsehstudio“ an der Rampe erzählt ein Mann vom Knochenfund eines Pilzsammlers. Es geht um Fiktionen, die die Medien und das Theater auf sehr unterschiedliche Weise produzieren – und um die 2001 verschwundene Peggy, die in der „Goldenen Lüge“ Daisy heißt. Daisy springt Seil, sagt, dass sie tot ist; Daisy klettert die Wände hoch und hinterlässt Kuchenstücke auf dem Kunstrasen wie Hänsel und Gretel Krümel. Wen lockt sie an? Wohin will sie zurück?

Caitlin van der Maas' jüngstes Stück ist – mal wieder – ein Vexierspiel vom Fragen. Ein Abend im optischen und akustischen Seltsamkeitsrausch, der sich widersprechende Zeichen wie Köder auslegt, zwischen denen von ihr selbst geschriebene oder gesammelte Sätze aufblitzen wie „Mein Gedächtnis hat keinen Aufbewahrungsort für Schmerz“. Eine Frau geht mit dickem Bauch über die Bühne und kommt ohne zurück. Und der „Nachrichtensprecher“ sagt dazu: „Vielleicht hat eine Frau ein Krokodil gegessen, vielleicht meine Frau acht Babyleichen in unserer Saunalandschaft versteckt. Glauben Sie mir! Ich lüge Sie an!“ Atmosphärisch passte es da durchaus, dass der erkältete Counter Stefan Görgner bei der Premiere im Münchner HochX nur den Mund bewegte. Dazu sang Tom Smith – van der Maas' Leib- und Magenkomponist.

Ja, van der Maas macht Musiktheater, mal im engeren und mal im weiteren Sinne. 1983 in der Provinz Utrecht geboren, hat sie als Kind Geige gelernt und später in Amsterdam Regie studiert. Geprägt von der Körpertheatertechnik *Mime corporelle dramatique*, der Zusammenarbeit mit dem brasilianischen Komponisten Caio Amon, dem Besuch der Meisterklasse des Leiters der Nederlandse Opera Pierre Audi und fasziniert von der Sprache Rainald Goetz' und Thomas Bernhards, baut sie

seither Theaterabende, in denen die Hierarchie der Mittel aufgehoben ist. Ton, Licht, Melodie, Bild und Text – falls vorhanden – sind alle gleich wichtig, und der Zuschauer und -hörer entscheidet, was er wahrnimmt und wann. Caitlin nennt das „das Landschaftsprinzip“ – und manchmal braucht sie dafür besondere Orte: ihre „Gedankenräume“! Ein malaiisches Restaurant zum Beispiel oder das ausgelassene Schwimmbaden, auf dessen Grund sie Sandra Hüller auf die Suche nach den Rückständen (medialer) Gewalt in unseren Körpern geschickt hat.

2015, als „Face Me“ entstand, war van der Maas noch Regieassistentin bei Johan Simons an den Münchner Kammerspielen, dem sie später als Produktionsleiterin zur Ruhrtriennale folgte. Nach ihrer Rückkehr hat sie in „Korridor“ den Altbau einer psychiatrischen Klinik mit Patienten, Schauspielern, Opernsängern und Zuschauern bevölkert und eine herrlich poetische Zuordnungsverwirrung angestellt. Im Sommer 2016 gewann ihr Einakter über

einen Alzheimerpatienten den zweiten Giesinger Kulturpreis – auch „wenn wir ziemlich weit ab vom Thema lagen. Aber manchmal“, erzählt van der Maas lachend, „ist die Not, etwas machen zu müssen, einfach zu groß.“ Das vorgegebene Thema war Trash, ihres die Erkundung dessen, „was passiert, wenn die Wörter sich im Kopf anders anfühlen als das, was du sagst“. Eine *long version* dieses „Porträts einer Stimme“ soll 2018 unter dem Titel „Short-lived“ Premiere feiern. Ende Mai wird sie mit ihrer Oper „Arianna“ in die nächste Phase eines Wettbewerbs an der Neuköllner Oper eintreten; und immer arbeitet sie zwischendurch auch mit Jugendlichen – aktuell mit 120 15-jährigen Münchner Realschülern –, weil sie zwar nicht an Figuren glaubt, aber dafür sehr an die Kraft des Erzählens. //

Sabine Leucht

„Arianna“ in der Regie von Caitlin van der Maas ist am 25. und 26. Mai in der St.-Elisabeth-Kirche in Berlin zu sehen.



Caitlin van der Maas. Foto: Andrés Mezzei Walke